

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 93 (1967)

Heft: 43

Artikel: Kein Grund, Rot zu werden

Autor: Knobel, Bruno

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-507189>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KEIN GRUND, ROT ZU WERDEN



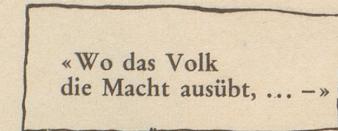
Koexistentielle Momentaufnahme

Es ging gegen acht Uhr früh, als die ersten Schüsse fielen. Das war, als ein etwa dreißigjähriger Ostdeutscher im Bezirk Wedding die Haupt sperren gegen Westberlin überwand. Als er in der Stacheldrahtkrone der alten Mauer festlag, rannten Volkspolizisten nach vorne und feuerten die zweite Salve. Der Flüchtling wurde unter den lauten Schmäh rufen von Westberliner Bauarbeitern in einen Lastwagen verladen. Zwanzig Minuten später betrat ich beim Checkpoint Charly die DDR. Aus dem Westen erklang eine beherrschte Lautsprecherstimme und gab Nachrichten über die Mauer. Von den östlichen Wachtürmen richteten sich Feldstecher nach Westen. Dann erklang aus dem Grenzlautsprecher der DDR eine Haß tirade gegen Faschisten und Kapitalisten, Revanchisten und Militaristen. Von Koexistentialisten war nicht, aber auch wirklich nicht die Rede.

Am gleichen Tag wurde ein amerikanischer Dozent für Kunstgeschichte aus Milwaukee, aus unbekannten Gründen, in Ostberlin festgenommen, ferner zwei junge Männer von der Volkspolizei abgeführt, weil sie eine Demarkationslinie überschritten hatten. Drei Zonenbewohner gelang die Flucht in den Westen ... Alltag in Berlin.

Jede Nation hat das Recht, ihre Grenzen zu schützen. Die Art aber, wie sie es tut, nämlich die Art, wie sie es tun muß, läßt auf das Verhältnis zwischen Regierung und Regierten schließen.

Seit 10 Jahren bestehen die verschärften sowjetzonalen Bestimmungen gegen das unerlaubte Verlassen Ostberlins. 6 Jahre alt die Mauer, die für viele zur Todesmauer wurde. Im Sinne der vielzitierten Koexistenz?



«... ist der Frieden in sicheren Händen», das ist der erste DDR-Slogan, der mir jenseits der Mauer in die Augen springt. Wie weit übt hier das Volk die Macht wirklich aus?

Der Unterschied zwischen Ost- und Westberlin ist groß. Verglichen mit dem Kurfürstendamm ist der Verkehr Unter den Linden fast unwirklich gering. Alles wirkt ärmlich, etwas trist, provinziell. Aber die Menschen leben materiell nicht schlecht. Doch die meisten geben mir Auskunft nur hinter der vorgehaltenen Hand. Meinungsfreiheit gehört nicht zum DDR-Wohlstand. Vor dem Rathaus belustigen sich einige Burschen (offenbar aus der Ostzone in die Hauptstadt auf Besuch gekommen) über zwei Bronzestatuen aus der stalinistischen Kunstaera: Arbeiter, die Ärmel aufkrempelnd; junge Frau mit geschulterter Schaufel (- arbeiterparadiesche Herrschaft der Werktaugen symbolisierend -); es interessiert mich, *weshalb* die Burschen lachten. Ich frage sie. Sie sind wie versteinert, und der Schreck sitzt ihnen in den Augen. Meinungsfreiheit gehört nicht zu dieser Art Volksherrschaft. In Ostberlin, nahe bei Zonenübergängen, stehen stets kleine Gruppen von DDR-Bürgern und sehen «nach drüber». Mit ausdruckslosen Gesichtern. Sie stehen und sehen und haben nur die Freiheit, sich zu sehnen.

An der Friedrichstraße ein Theaterplakat «Sophokles: Oedipus Tyrann.» Auf dem Wort *Tyrann* klebt eine DDR-Briefmarke mit dem Portrait Ulbrichts. An der gleichen Straße ein Haus, in dem einst Engels wohnte. An der Mauer lehnt ein Kranz, die Schleife aus verbliebenem Papier, auf das die Passanten achtlos treten. Sein Ansehen scheint nicht groß zu sein. Von überall lächelt aus überlebensgroßen Plakaten milde der bockbärtige Ulbricht herab. Der Große Bruder ist allgegenwärtig. Im Ost-Kabarett «Distel» fällt kein offenes Wort gegen das Regime. Aber einmal brandet Applaus auf. Gerd

Schäfer sagt ganz nebenher: «Das Volk ist ja ohnehin immer beschissen!» Ein zweitesmal Beifall an anderer Stelle. Noch lauter! Der Conférencier sagt beiläufig: «Das Kreuz, das wir zu tragen haben, hat einen Haken.»

Uebt das Volk wirklich die Macht aus?

Nein! Es empfindet das kommunistische Kreuz als dasselbe wie das Hakenkreuz.

Und die Haken, derer sich im kommunistischen Machtbereich die Machthaber heimlich bedienen zur Vernichtung politischer Gegner, sind von derselben Art, wie man sie im westlichen Mahnmahl von Plötzensee noch sieht. Haken, an denen unter Hunderten Goerdeler hing und von Hofacker, von Hassel, Eva Maria Buch, Alfred Delp, Leuschner, Hanna Kirchner ...

Wo das Volk die Macht ausübt?

Nonkonformisten



An einem Empfang sagt uns der Regierende Bürgermeister von Westberlin, Albertz: «Sie sind hier in einer Stadt, die einst Brückenkopf gegen Osten war; sie will Ort des Brückenschlags werden.» Dieser Wunsch ist auch Wunsch der Bevölkerung Westberlins, wenn auch nicht der Springer-Presse, die ja die Meinung beherrscht. Sie schürt die Kampflust, erzeugt Druck gegen Osten, und das erzeugt Gegendruck, gewiß. Axel Springer hässelt die Kalten Krieger. Im Westberliner Kabarett «Die Stachelschweine» begießt Ingrid van Bergen die Blumen am Grabe ihres Mannes, der als Kalter Krieger starb, an einer Überdosis Schlaftabletten nämlich, die er nahm, weil er die Koexistenz nicht ertrug. Eine hübsche Idee satirischer Nonkonformisten.

Anna B., Studentin der Germanistik und Politologie an der Freien Universität Berlin, ist auch eine Nonkonformistin. Im Westen verteidigt sie vehement viele Vorteile des Kommunismus. Im Osten – sie war in Moskau – soll sie eine leidenschaftliche Verteidigerin der



westlichen Freiheiten sein. Nonkonformismus, verstanden als begründete Kritik an Bestehendem, treibt gerade in Westberlin noch Menschen auf die Barrikaden. Demonstrationen – sie sind hier nötig.

Für den Schweizer stellt sich die Frage, ob richtig verstandener Nonkonformismus für uns nicht auch sehr nötig sei. Im Osten gibt's den offenen Protest ohne nachteilige Folgen nicht. Aber auch in der Schweiz diffamiert man die Nonkonformisten. Wir bewundern die mutigen Bürger in Oststaaten, die Nonkonformisten sind, die protestieren – und dafür in die Verbanung gehen. In der Schweiz verbietet man sie nicht. Man macht sie nur lächerlich. Die Strafen sind also verschieden. Die Gesinnung, die hinter den Strafenden steht, ist dieselbe.

Der Herr Ober

In Ostberlin, in einem Park an der Ecke Dimitroffstraße/Leninallee, ein älterer Rentner: «Ich habe zu leben. – Was wollen Sie; *die da sind eben stärker*.»

Unter den Linden notiere ich einige Slogans auf roten Transparenten: «Alle Kräfte für die Stärkung der DDR» oder «Die DDR ist der wahre deutsche *Rechtsstaat*» und «Alle für Einheit und Geschlossenheit». Es ist alles rot beflaggt zum Gedenktag für die Opfer des Faschismus. Man manifestiert in allen ostzonalen Zeitungen gegen das griechische Faschistenregime, das Theodorakis gefangen hält. Keiner manifestiert gegen das kommunistische Regime, das seine Intellektuellen gefangen hält. «Sie sind eben stärker!»

Im Pergamonmuseum am Marx-Engels-Platz sagt mir eine aus der Zone stammende Bergassessorin: «Na ja, das Leben muß weitergehen. Wir leben ja nur einmal, also müssen wir das Beste machen aus dem, was wir haben; und wir leben nicht mehr so schlecht – es könnte schlechter sein. Was erwartet der Westen denn von uns? Wir seien alle Märtyrer? *Sie sind nun einmal stärker!*» Und sie deutet auf das große Ulbricht-Bild.

Der große Bruder ist stärker.

In der Frühstückshalle meines Hotels im Westen: Der Ober, eine imposante Mischung zwischen Wanderschrank und Stabsfeldwebel, lässt die Gäste nicht Platz nehmen, wo sie wollen, sondern weist sie ohne Grund dorthin, wo er es für richtig hält und weil er eine Uniform – wenn auch nur eine Hoteluniform – trägt. Ich wähle mein Tischchen selber. Er marschiert her und sagt laut: «Würden Sie sich bitte dorthin setzen!» Und da ich mich nicht gleich beflossen erhebe, senkt plötzlich Stille sich über den Saal.

Laut sage ich: «Nein!» Zwei deut-

sche Damen klatschen Beifall, was mir eher peinlich ist.

Ein Taxichauffeur gab später ungewollt einen Kommentar dazu: «Es gibt zu viele Menschen, die autoritätsgläubig sind und gleich kuscheln, wenn befohlen wird, ehe sie den Befehl geprüft haben.» Und die Studentin Anna erklärte: «Ja, im Osten sind *die da* stärker, wenn auch in der Minderzahl. *Man darf die da – wer immer es auch sei – eben nicht stark werden lassen*. Das heißt, wir dürfen das Protestieren nicht verlernen vor lauter Bequemlichkeit. Und es nützt nichts, dem Protest nur zu applaudieren. Sie sagt das in Westberlin vor dem Sportpalast. Dort hat 1943 Goebbels den Totalen Krieg ausgerufen. Und nicht nur die Tausenden im Sportpalast, sondern Millionen von Rundfunkhörer haben applaudiert. Auch der Nationalsozialismus hat schwach begonnen. Bequemlichkeit ließ ihn stark werden.

vom 8. 9. steht, überall müßten die Schulen den 50. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution begehen in einer Reihe von Festen, durch welche die Schule noch enger mit dem sozialistischen Gesellschaftsleben verbunden werden müsse. Und was das heißt, geht aus den Beiträgen hervor: Noch stärkere Indoktrinierung der Jugendlichen mit bolschewistischem Gedankengut. Von Koexistenz ist nicht die Rede ...

Lieb Vaterland

Am frühen Vormittag des 13. Septembers 1967 hörte ich die Schüsse, welche einen Mann trafen, der die Freiheit wählte. Der erschütternde Vorfall machte mir bewußt, daß wir die Freiheit haben.

Zu dieser Freiheit gehört es, im Rahmen unserer Rechte, aber auch in fairer politischer Auseinandersetzung Antifaschisten zu sein. Das ist heute nicht schwer. Man gilt bei uns als demokratisch denkender Bürger und achtbarer Mensch, wenn man jeden Rechtsextremismus und schon die Anfänge dazu, bekämpft. Wir sind – nicht ohne Besorgnis – gegen die westdeutschen Neonazi. Wir sind gegen das heutige griechische Regime. Wir sind gegen Rassenhaß und Gewaltherrschaft. Aber – wir sollten ums Himmels willen nicht mehr gegen den Kommunismus sein. Denn der verfehlt ja, so wird uns gesagt, die These der Koexistenz. Und wer das noch nicht realisiert hat und noch immer gegen den Kommunismus ist, der ist bei uns seit einiger Zeit ein von gewissen Kreisen belächelter, nicht für ganz voll zunehmender *Kalter Krieger*.

So ist das!

Wo aber liegt der Unterschied zwischen Faschismus, gegen den zu sein salonfähig ist, und Kommunismus, gegen den man neuerdings nicht mehr sein soll. Ist nicht (gemäß der Ostberliner *Distel*) der Kommunismus ein Kreuz, das Haken hat? Schließt unsere staatsbürgerliche Wachsamkeit den Kommunismus aus? Als in Wedding die Schüsse fielen, schrien Bauarbeiter laute Proteste über die Mauer.

«Nützt das etwas?» fragte ich einen Arbeiter.

«Nein, es nützt wohl nichts. Aber die da sollen wissen, daß wir nicht schlafen», schimpfte er.

Nicht schlafen!

Anna B. sagte: «Wir Berliner Studenten sind in den Ruf gekommen, gegen jedes und alles zu demonstrieren. Vielleicht stimmt das – zum Teil. Aber besser das, als schlafen.»

Und in Westberlin beschlossen *Die Stachelschweine*, ihre kabarettistisch-beißende Kritik an Zuständigen im Westen mit der ebenso freundlichen wie hinterhältigen Aufforderung: «Und nun – schlafen Sie alle gut! – Bis es zu spät ist!»

Ich halte es noch immer für ein Zeichen illusionsloser Wachheit, *dagegen zu sein*. Nämlich unter anderem gegen *die da*, welche in ihrem Machtbereich nicht erlauben, daß man dagegen ist, und deren erklärt Ziel es ist, die Welt zu beherrschen.

Gegen jene Ideologie, die zwar den Slogan auf den Lippen führt, «wo das Volk die Macht ausübt, ist der Frieden in sicheren Händen», dem Volke aber die wirkliche Macht vorenthält.

Aber man muß aufpassen. Bei uns! Man darf gegen die Verstaatlichung der Wirtschaft, gegen die Luftverpestung, gegen den Landesring, gegen die Zunahme der Verkehrsunfälle, gegen die Ueberfremdung, gegen den Freisinn, gegen das Fleischessen, gegen die Unhöflichkeit von Beamten, gegen das Steigen der Preise, gegen den Antisemitismus, gegen den Krieg in Vietnam, gegen die Katholisch-Konservativen sein, man darf sogar gegen jene sein, die gegen die Initiative gegen die Ueberfremdung sind.

Aber man darf nie und nimmer gegen den Kommunismus sein.

Sonst wäre man – bh! – ein *kalter Krieger*.

Und ein solcher soll sich neuerdings schämen? Bei uns!

Ich bin der Meinung, es bestehe für einen Schweizer kein Grund, nur deshalb schon rot zu werden, weil er nicht rot werden will. Wenigstens so lange nicht, als der Weltkommunismus seinem Ziel, die Welt rot zu machen, nicht abgeschworen hat.

Bruno Knobel

